

«Plötzlich war da Empathie mit den Menschen im Norden»

Wie zeigen sich die Folgen der Dürrekrise in der Hauptstadt Nairobi? Ein Gespräch mit Jutta Wermelt, Koordinatorin der BMI-Arbeit in Kenia, anlässlich eines Kurzaufenthalts Ende August in der Schweiz.

Interview: Paula Marty

Jutta Wermelt, Sie leben in Nairobi. Wie hat eine Grossstadt wie Nairobi die Ernährungskrise im Norden Kenias gespürt?

Spürbar war vor allem der starke Preisanstieg für Lebensmittel. Für eine Stadt wie Nairobi, in der zwei Drittel der Bevölkerung in Slums leben, also ein grosser Teil der Bevölkerung arm ist, ist das ein substanzieller zusätzlicher Stress. Die gestiegenen Ausgaben für das Essen strapazieren das Budget dieser Menschen, von denen viele von minimalen Einnahmen als Tagelöhner leben, massiv.

Wie haben sich die Menschen darauf eingestellt?

Die Strategien sind ganz unterschiedlich: Die einen reduzieren die Anzahl der Mahlzeiten, andere schicken ihre Kinder aufs Land oder nehmen sie von der Schule, um Kosten zu sparen etc. Jeder hat sich eben auf seine Weise zu helfen versucht.

Kam es bisher zu keinen grösseren Auseinandersetzungen oder Spannungen?

Es gab Anfang August eine eher kleine Demonstration gegen die gestiegenen Lebensmittelpreise. Dann herrschte zuerst wieder die gewohnte, eher duldende Haltung vor: Halt eine weitere Zumutung, die es hinzunehmen galt.

Und die mediale Öffentlichkeit?

Da kam ein grosser Frust zum Ausdruck. Die Medien haben die Regierung massiv kritisiert. Zuerst einmal, weil sie absolut nichts unternommen hatte, um die absehbare Notlage zu verhindern. Wie ist so etwas möglich?, fragte man sich da in Nairobis Medien.

Später wurde die Regierung für ihre

» Für einmal haben sich die Menschen wirklich zugehörig zu einer Gesellschaft, zu einer Nation gefühlt.

zögerliche Haltung kritisiert, mit der sie die fast vier Millionen von der Nahrungsmittelknappheit Betroffenen finanziell unterstützt hat.

Die Spendenaktion «Kenians for Kenya» setzte dagegen ein starkes Zeichen. Worum ging es?

Die Initiative wurde von grösseren Unternehmen in Kenia ins Leben gerufen und in der Folge von den Medien stark unterstützt. Die Aktion stiess bei der Bevölkerung im ganzen Land auf grosse Resonanz. Umge-

rechnet fünf Millionen US-Dollar sind zusammengekommen – viel mehr als erwartet. Ein überraschendes Ergebnis auch für mich.

Überraschend?

Die Menschen im Norden Kenias werden sonst wegen ihrer nomadischen Lebensweise von ihren Landsleuten eher belächelt. Die Spendenaktion aus den eigenen Reihen hat etwas in der Bevölkerung in Gang gebracht. Plötzlich war da Empathie für die Menschen im Norden. Das wahrzunehmen war beeindruckend. Zum Erfolg beigetragen hat sicher auch, dass die Menschen ihre Spende direkt per Handy einzahlen konnten. Die Menschen haben gemerkt, jeder und jede kann etwas beitragen. Und alle zusammen können etwas bewirken.

Als in dieser Zeit Parlamentsabgeordnete sich im Zuge der neuen Verfassung heftig gegen den Verlust von Steuerprivilegien stemmten, hat das die Bevölkerung wirklich aufgebracht. Es waren diese Politiker, die ihren Job nicht gemacht hatten – und so die dramatische Situation wesentlich mit verursacht hatten. Man hat begonnen, diese Politiker und ihre Arbeit in Frage zu stellen.

Es gab ein besonderes Momentum?

Ja. Für einmal haben sich die Menschen wirklich zugehörig zu einer Gesellschaft, zu einer Nation gefühlt. Für einmal war nicht wichtig, ein Samburu oder eine Turkana, sondern Mitbürger und Mitbürgerin zu sein. Nächstes Jahr stehen Wahlen an. Es wäre schön, wenn bis dann noch etwas davon übrig bliebe. Das täte Kenia gut. ■



Jutta Wermelt